

Das Verhältnis von Fußball und Macht: ein Gespräch mit Timm Beichelt (Frankfurt/Oder)

Heyde, Judith von der; Beichelt, Timm

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heyde, J. v. d., & Beichelt, T. (2019). Das Verhältnis von Fußball und Macht: ein Gespräch mit Timm Beichelt (Frankfurt/Oder). *FuG - Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft*, 1(1), 90-94. <https://doi.org/10.3224/fug.v1i1.06>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Judith von der Heyde, Timm Beichelt

Das Verhältnis von Fußball und Macht. Ein Gespräch mit Timm Beichelt (Frankfurt/Oder)

VON DER HEYDE: Mit ihrem Buch Ersatzspielfelder haben sie einen politikwissenschaftlichen Blick auf das Verhältnis von Fußball und Macht geworfen. Wie kamen sie dazu, etwas zum Thema Fußball zu schreiben? Die Verbindung von Fußball, Politik und Politikwissenschaften liegt erstmal nicht direkt auf der Hand.

BEICHELT: Die Viadrina liegt bekanntlich an der Grenze zu Polen und im Jahr 2012 hatte ein Kollege von mir die Idee, eine Summer School zur Euro2012 in Polen und der Ukraine zu veranstalten. Er hat mich dann überredet mitzumachen. Ich habe mein Studium zum Teil mit Fußballspielen finanziert, habe aber erstens nicht hochklassig gespielt und konnte damals dem Thema keine wissenschaftliche Bedeutung abgewinnen. Das hat sich während der Euro2012 geändert. In der Soziologie und der Geschlechterforschung ist Fußball ziemlich präsent, aber nicht im Bereich der Politikwissenschaft. Natürlich gibt es Ausnahmen, z.B. die Bücher von Jürgen Mittag oder Jonathan Grix. Aber insgesamt habe ich wenig Zusammenhängendes vorgefunden. Deshalb habe ich später versucht, mit einer Mischung kulturwissenschaftlicher, soziologischer und politikwissenschaftlicher Perspektiven eine Art Analyseraster zu entwerfen. Das könnte im Prinzip auch für American Football oder für Basketball in den USA angewandt werden. Es hat den Anspruch, allgemein die Verknüpfung von Gesellschaft, politischen Machthabern und Sport abzudecken.

VON DER HEYDE: Woran glauben Sie, liegt es, dass es diese fußballerische Lücke in der Politikwissenschaft gibt?

BEICHELT: Ich glaube, dass die gewachsene gesellschaftliche Relevanz des Fußballs erst in den letzten Jahren dazu geführt hat, dass politische Akteure sich ebenfalls für den Fußball interessieren. Ich beschreibe in dem Buch, dass im Weltmeistertjahr 1954 kein Vertreter der Bundesregierung im Stadion in Bern anwesend war. Auch 1974 war die Verwebung von Politik und Fußball bei weitem nicht so stark wie heute. Das hat eigentlich erst begonnen, als ab den 1980er Jahren das Fernsehen vom Fußball Besitz ergriffen hat. Durch die Kommerzialisierung des Fußballs besteht aber auch insgesamt mehr Regelungsbedarf: Wettbewerbsregeln im Hinblick auf die Werbung, Kriminalitätseindämmung im Hinblick auf Korruption, Doping, illegale Wetten und so weiter. Die politischen Akteure sind also aus zwei Richtungen näher an den Fußball gekommen: um ihre Popularität zu steigern und um gesellschaftlichen Problemen entgegenzutreten.

VON DER HEYDE: Sie schreiben zu Beginn Ihres Buches, dass Fußball eigentlich kein Ort sei, der auf politischer Ebene Werten, wie zum Beispiel Toleranz, zum Durchbruch verhelfen kann. Welche Zwecke erfüllen dann politisch stark aufgeladene Kampagnen der FIFA wie zum Beispiel „Say No To Racism“?

BEICHELT: Da kommen mehrere Ebenen zusammen. Ich nutze den weiten Politikbegriff von Pierre Bourdieu. Die FIFA ist in diesem Kontext ein transnationaler oder internationaler Machthaber, der, wie in der internationalen Politik üblich, kaum zur Rechenschaft gezogen werden kann. Die Macht ist groß, aber die Legitimität gering. Legitimität bräuchten FIFA und UEFA aber, wenn sie in genuin politische Angelegenheiten eingreifen. So gibt es z.B. bei Welt- oder Europameisterschaften hohe Steuerbefreiungen. Deswegen braucht, ganz pauschal gesprochen, ein Verband wie die FIFA positive Ressourcen in Form positiver Legitimation. Mit einem „Nein zu Rassismus“ lässt sich das relativ kostengünstig erreichen. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, wie wirkungsvoll solche Kampagnen sind, denn die nächste Großveranstaltung findet ja schon wieder in einem anderen Land statt.

VON DER HEYDE: Das ist ein ernüchterndes Bild.

BEICHELT: Ich muss sagen, dass ich nach der intensiven Befassung dem ganzen Feld des Fußballs wesentlich skeptischer gegenüberstehe als zuvor. Beim Schreiben habe ich oft an den Bankensektor gedacht. Auch dieser verfügt über sinnvolle Funktionen; Unternehmen brauchen Kredite. Wenn man sich jedoch mit den Praktiken von Bankern intensiv beschäftigt, dann kann man irgendwann nicht mehr über die Selbstbereicherung der Managerkaste und über die schwachen Kontrollmöglichkeiten hinwegsehen. Machthaber im Fußball und im Bankensektor beanspruchen, dass Regeln, die für die Allgemeinheit gelten, für sie selbst in entscheidenden Punkten ausgesetzt werden. Hoeneß hat an einer Stelle gesagt: „Ich habe mich bereiterklärt, ins Gefängnis zu gehen“. Deutlicher kann man diese Hybris, sich quasi „freiwillig“ den geltenden Gesetzen zu unterwerfen und dies als moralische Kompetenz darzustellen, kaum ausdrücken.

VON DER HEYDE: Lassen Sie uns über Rassismusvorwürfe im Fußball sprechen.

BEICHELT: Gern. Ich würde bei den Fußballverbänden allerdings eher von einer latenten Abwehr des Fremden sprechen als von offenem Rassismus. Nehmen wir z.B. die gestelzten Reaktionen des DFB auf das Zusammentreffen von Tayyip Erdoğan und Mesut Özil vor der Weltmeisterschaft 2018 und auf den Rücktritt Özils aus der Nationalmannschaft. Das sind immer ganz kurze Statements: „Erdoğan steht nicht für unsere Werte“ oder „Rassismus wird bei uns niemals geduldet“, etc. Offenbar ist es für den DFB sehr leicht, Grenzen zu ziehen und eigene Werte zu proklamieren. Und zum Teil stehen ja in der Tat fragwürdige Praktiken zur Debatte. Natürlich haben Özil und Gündoğan Wahlkampf für Erdoğan gemacht hat, und es wäre

naiv zu vermuten, das sei ihnen nicht bewusst gewesen. Aber die kurzen Statements, später auch aus dem Kreis der Nationalmannschaft, ließen keinerlei Willen erkennen, auf eine komplexe Situation auch mit differenzierten Mitteln zu reagieren. Stattdessen wurde besonders bei Özil angezweifelt, ob er deutsch und patriotisch genug sei.

VON DER HEYDE: Es ist aber auch schwierig für den DFB. Wie positioniert man sich als Verband mit vielen Millionen Mitgliedern in so einer Situation? Eigentlich kann man das nur falsch machen. Sagt man nichts, ist man „pro Erdoğan“, sagt man etwas, ist man gegen den eigenen Spieler.

BEICHELT: Sicher wird man es niemals allen rechtmachen können. Aber mit inkonsistentem Verhalten wird es nicht besser. Auf der einen Seite werden Kampagnen „gegen Rassismus“ gefahren, auf der anderen Seite wird genau jene Trennlinie verstärkt, die „die Anderen“ und „die Unsrigen“ aufgrund einer ethnischen Linie fest schreibt. Der DFB spielt, und damit steht er für die meisten Fußballverbände, ein doppeltes Spiel. Einerseits beanspruchen die Machthaber im Feld, die Gesellschaft und ihre Werte mitzugestalten. Man sieht das bei der Integration von „Ausländern“ im Jugend- und Amateurfußball oder bei dem Anspruch, mit Fußball internationale Völkerverständigung herbeizureden. Andererseits möchte man aber mit den Konsequenzen nichts zu tun haben, etwa mit doppelten nationalen Identitäten von Verbandsmitgliedern oder mit der Kritik an autokratischen Zuständen in Ausrichterländern von Großereignissen. Dadurch verwickeln sich die Verantwortlichen immer wieder in Widersprüche.

VON DER HEYDE: Lassen Sie uns einmal auf die Rolle der Fans im Gefüge Fußball, Macht und Politik blicken. Wir wissen, dass Ultras häufig Kommerzialisierung ablehnen. Aber sie bedienen auch gleichzeitig den „Markt des Fußballs“.

BEICHELT: Ich habe versucht, mich in dem Buch nicht so stark auf die Ultras zu konzentrieren, weil ich glaube, dass sie tatsächlich eine Minderheit darstellen. Jede Minderheit darf natürlich ihr Programm unter die Leute bringen und Forderungen stellen. Ich glaube aber, dass der größere Teil der Fußballfans eher kommerziell orientiert ist, weil wir eben in einer „Kommerzgesellschaft“ leben. Die reflexive Moderne ist sehr stark in eine solche Konsumgesellschaft überführt worden und der Fußball stellt eine wichtige Arena dar. Wenn man sieht, zu welchen hohen Preisen die meisten Vereine ihre Trikots verkaufen, kann von Konsumkritik nur bei einem kleinen Teil der Fans die Rede sein. Ich kritisiere das aber nicht, sondern mich interessiert diese emotionale Seite des Konsums. Selbst Gazprom schafft es, die Emotionen, die mit dem Niedergang der Kohlewirtschaft im Ruhrgebiet zusammenhängen, auf die russische Gaswirtschaft umzulenken. Das muss man erstmal schaffen.

VON DER HEYDE: Ist die Konsumorientierung des Fußballs also gar nicht so bedenklich?

BEICHELT: Ich denke, wir müssen die Menschen und ihre Konsumwünsche ernst nehmen. Emotionen müssen sich eben auf etwas richten. Fußballvereine machen Identifikationsangebote; Profivereine müssen diese mit Gewinnabsichten koppeln. Deswegen gehen die Puristen unter den Fans auch mittlerweile nur noch zum Amateurfußball. Aber im Profibereich dominieren Gewinn und Konsum. Da sehe ich nur geringe Unterschiede. Viele Beobachter sehen Borussia Dortmund und Hoffenheim an entgegengesetzten Enden des Spektrums. Für mich sind beide Sport treibende Unternehmen, die mit Identität Geschäfte machen, indem sie emotionale Angebote unterbreiten. Das Faszinierende am Fußball ist, dass Akzeptanz und Verteufelung des Konsums so nahe beieinanderliegen.

VON DER HEYDE: Sie betonen ja auch die Funktion des Fußballs für seine Fans, die Zuschauer_innen, als Entlastung. Ich frage mich, ob man vielleicht dem Fußball so nicht zu viel Bedeutung beimisst?

BEICHELT: Wenn die Handballnationalmannschaft während einer Handballweltmeisterschaft ein Endspiel austrägt, dann stellt kein Wirt Tische und Fernseher auf die Straße. Wenn der Papst Deutschland besucht, gehen vielleicht eine oder eineinhalb Millionen zu den Veranstaltungen. Aber jedes Fußballspiel der deutschen Mannschaft bei einer Weltmeisterschaft wird von etwa von 20 Millionen geschaut. Die Größendifferenzen machen den Unterschied. Dieser besteht in der Fähigkeit des organisierten Fußballs, die „massierte“ Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In dieser Hinsicht ist der Fußball einzigartig.

VON DER HEYDE: Ich würde gern auf die von Ihnen im Buch erwähnte Projektion zu sprechen kommen: Fußball als Ort der Projektion von Liebe und Gemeinschaft.

BEICHELT: Ich denke, dass es nicht viel bringt, zwischen „echter“ oder „falscher“ Liebe unterscheiden zu wollen. Die Gefühle sind lebendig und real. Es gibt Menschen, die wirklich traurig sind, wenn Borussia Dortmund verliert oder wenn die deutsche Nationalmannschaft ausscheidet. Auf diese Weise steht der Fußball für die emotionale Seite von Vergemeinschaftung. Zum Beispiel mit dem Blick auf den Populismus in Europa führt uns Fußball vor Augen, dass es auch emotionale kulturelle Enttäuschungen gibt. Vielleicht sind sie genauso wichtig wie soziale Enttäuschungen, z.B. die Erfahrung von Arbeitslosigkeit oder sozialem Abstieg.

VON DER HEYDE: Ist also das Emotionale besonders authentisch?

BEICHELT: Das kann man so sehen, und das hat auch eine politische Bedeutung. Viele Emotionspolitologen beklagen, dass die liberale Demokratie ein Modell ist, in

dem die Emotionen durch den Fokus auf das vernünftige Argument ins Hintertreffen geraten. Je weiter dann die gesellschaftliche Liberalisierung voranschreitet, desto stärker drängt die Vernunft das Authentische zurück. Viele Konflikte in der Spätmoderne können aber nicht adäquat angegangen werden, wenn die emotionalen Identitätserwartungen von Individuen nicht zugelassen werden. Die Bühne des Fußballs erweitert in gewisser Weise unser Politikverständnis: Hier werden Emotionen wieder eingeführt, und wir können besser darüber nachdenken, in welchem Verhältnis liberale und gemeinschaftliche Logiken eigentlich stehen sollen.

VON DER HEYDE: Sie sagen, der Fußball sei ein Privileg. Können Sie dies bitte ausführen?

BEICHELT: Der Fußball bietet einen der wenigen gesellschaftlichen Räume, in dem in der Spätmoderne Gemeinschaftlichkeit hergestellt werden kann. Akteure im Fußball können also etwas Seltenes generieren; darin besteht das Privileg. Damit lässt sich viel Geld verdienen, aber auch sonstige Reputation gewinnen. Allerdings führt Gemeinschaftsbildung zwingend zu Ausgrenzung, sodass die Machthaber im Fußball auch das (zweifelhafte) Privileg haben, viel stärker als andere über Grenzziehungen zu entscheiden.

VON DER HEYDE: Es interessiert mich noch: Wie kam es zu dem Titel des Buches „Ersatzspielfelder“?

BEICHELT: „Le champs“, also das Feld, ist ein Kernbegriff bei Bourdieu. Und auf einem Spielfeld spielen nicht nur Fußballspieler, sondern der Begriff lässt sich auch in einem übertragenen Sinn verwenden. Der „Ersatz“ meint, dass politische und gesellschaftliche Akteure auf dem Feld des Fußballs Konflikte austragen, die sich vor allem auf konkurrierende Vorstellungen zwischen individuellem und gemeinschaftlichem Leben beziehen.

VON DER HEYDE: Vielen herzlichen Dank für das Gespräch.

Zur Person

Prof. Dr. Timm Beichelt, Europa-Universität Viadrina, Kulturwissenschaftliche Fakultät. Forschungsschwerpunkte: Europäische Politik und Europäisierung der Gesellschaften Europas; Emotionen in der Politik. Thematisch relevante Publikation: *Ersatzspielfelder. Zum Verhältnis von Fußball und Macht*. Berlin: Suhrkamp, 2018.

Anschrift: Große Scharrnstr. 59, 15230 Frankfurt/Oder

Email: beichelt@europa-uni.de